Beruhigende Daten

Schwangerschaft verschlechtert nicht Prognose bei Brustkrebs

Zumindest in einem Punkt kann man Frauen beruhigen, bei denen während einer Schwangerschaft ein Mammakarzinom festgestellt wird: Die Überlebenschancen sind deswegen nicht schlechter als bei Betroffenen außerhalb einer Schwangerschaft. Das geht aus Daten von zwei Schwangerschaftsregistern hervor, die Forscher um Frédéric Amant von der Universität in Leuven, Belgien, analysiert haben. Viele Onkologen gingen bislang davon aus, dass ein Mammakarzinom in der Schwangerschaft besonders aggressiv verläuft, weil es spät entdeckt wird. Amant und sein Team haben nun das Schicksal von insgesamt 447 brustkrebskranken Schwangeren aus einem deut-

schen und einem internationalen Register verfolgt und mit dem von 865 außerhalb einer Schwangerschaft erkrankten Frauen verglichen. Im Median lagen Daten über knapp fünf Jahre vor. Von den Schwangeren hatten zwei Drittel eine Chemotherapie im zweiten und dritten Trimester erhalten. Eine Therapie in diesem Zeitfenster wird inzwischen als unproblematisch für den Fetus erachtet.

Insgesamt hatten mehr als 98 % der Schwangeren eine adjuvante oder neoadjuvante Chemotherapie bekommen, bei den nicht schwangeren Frauen waren es mit 75 % deutlich weniger. Für eine Tumoresektion hatten sich praktisch alle, für eine Mastektomie jeweils knapp die

Schwanger und Brustkrebs?

Hälfte der Frauen entschieden. Nach fünf Jahren zeigten insgesamt 78 % der Betroffenen noch keine Rezidive und 87 % waren am Leben. Bei den Frauen mit Tumordiagnose in der Schwangerschaft waren zwar die Rezidivrate um 34 % und die Sterberate um 19 % erhöht, allerdings ließ sich keine statistische Signifikanz feststellen. Die Studienautoren konstatieren daher, dass sie keine Hinweise auf eine schlechtere Prognose bei Schwangeren fanden.

Thomas Müller

Amant F et al. Prognosis of Women With Primary Breast Cancer Diagnosed During Pregnancy: Results From an International Collaborative Study. J Clin Oncol. 2013 Apr 22. [Epub ahead of print]

Rezidierte akute Leukämie

Immuntherapie schafft Brücke zur lebensrettenden Stammzelltransplantation

US-Wissenschaftler berichten über erste Erfolge mit einer neuen Immuntherapie bei Patienten mit rezidivierter akuter lymphatischer B-Zell-Leukämie (B-ALL). Bei fünf Patienten ist es ihnen nach einer Salvage-Therapie gelungen, doch noch eine komplette Remission zu erzielen. Ziel der

neuen Therapie ist der Rezeptor CD19. Die malignen Zellen sollen durch körpereigene, genetisch veränderte T-Lymphozyten eliminiert werden. Dazu haben Onkologen um die Spezialisten Renier J. Brentjens und Michel Sadelain vom Memorial Sloan-Kettering Cancer Center in New

York, NY/USA, zunächst autologe T-Lymphozyten von fünf Patienten gentechnisch mit einem neuen Gen ausgestattet. In vitro schleusten die Wissenschaftler den Bauplan eines chimären Rezeptors in die T-Lymphozyten ein. Mit einem solchen Rezeptor ausgestattete T-Zellen sind in der Lage, an die CD19-positiven Tumorzellen zu docken und sie zu eliminieren. Jeder dieser fünf Patienten erhielt einen Tag nach einer Therapie mit hochdosiertem Cyclophosphamid zwischen 1,5 und 3 Millionen seiner eigenen, genetisch veränderten T-Zellen pro Kilogramm Körpergewicht reinfundiert, und zwar verteilt auf die zwei folgenden Tage.

Bei einem Patienten waren nach acht Tagen keine Krebszellen mehr nachweisbar, bei einem anderen nach knapp 60 Tagen. Nur bei einem Patienten konnte anschließend die Stammzelltransplantation nicht vorgenommen werden. Durch die Gentherapie in der noch laufenden Studie mit nachfolgender Stammzelltransplantation konnten bei den übrigen vier Patienten komplette Remissionen erzielt werden, die zwischen 5 und 24 Monate anhielten.

Peter Leiner

Brentjens RJ et al. CD19-Targeted T Cells Rapidly Induce Molecular Remissions in Adults with Chemotherapy-Refractory Acute Lymphoblastic Leukemia. Sci Transl Med. 2013;5(177):177ra38.

kurz notiert

Hormoneffekte des Lebensstils

Eine Gewichtsabnahme, ob durch eine Ernährungsumstellung allein oder in Kombination mit Sport, wirkt sich günstig auf die Produktion von Fettgewebshormonen aus: Weniger Leptin und mehr Adiponektin wirken Diabetes und Krebs entgegen. Das erklärt auf molekularer Ebene den gesundheitsfördernden Effekt von Sport und einer Ernährungsumstellung, wie eine randomisiert-kontrollierte Studie mit 439 übergewichtigen Frauen, die bereits die Wechseljahre erreicht hatten, zeigte. Randomisiert nahmen die Teilnehmerinnen entweder an einer von drei Interventionsgruppen (Ernäh-

rungsumstellung, Sport, Sport plus Ernährungsumstellung) oder an einer Kontrollgruppe teil. Die Leptin-Produktion sank in allen drei Interventionsgruppen, aber am deutlichsten bei Sport plus Diät. Dabei waren die Ergebnisse unabhängig vom Ausgangs-Body-Mass-Index. Die Adiponektin-Produktion stieg am stärksten bei Frauen, die ausschließlich Diät hielten. Unabhängig vom Typ der Intervention war der günstige Effekt auf die Hormonproduktion umso größer, je deutlicher der Gewichtsverlust war [Abbenhardt C et al. J Intern Med 2013 Feb 25 (Epub ahead of print)].